



«Mit Israel lesen – Mit der Kirche lesen» Auslegung aus jüdischer und christlicher Perspektive

Vom Umgang mit Andersgläubigen

André Flury-Schölch zur 1. Lesung am 9. Sonntag im Jahreskreis im Lesejahr C

Erste Lesung: 1 Kön 8,41–43

Zweite Lesung: Gal 1

Evangelium: Lk 7,1–10

Die Beziehung zu anderen Religionen und Kulturen ist in unserer globalisierten Welt eine vordringliche Herausforderung. Die Religionen selbst können dabei der Verständigung, dem gegenseitigen Respekt und dem Frieden dienen, aber auch die Ablehnung von Fremden unterstützen, Hass säen und Kriege legitimieren oder sogar hervorrufen.¹ Die biblische Überlieferung ist ein gewichtiges Zeugnis dafür, denn Israel ist als Durchgangsland zwischen Ägypten und Mesopotamien und aufgrund seiner Lage am Mittelmeer immer wieder anderen Religionen und Kulturen hautnah begegnet und vom Verhältnis zu ihnen abhängig gewesen. Daher ist die biblische Überlieferung voller unterschiedlicher Stellungnahmen und Überzeugungen, wie man sich gegen Andersgläubige und fremde Kulturen zu verhalten habe und was man von ihnen erwarten könne. 1 Kön 8 und Lk 7 geben Anlass, darüber nachzudenken.

(I)

Im Folgenden werden drei Positionen gegenüber Andersgläubigen (bzw. gegenüber fremden Kulturen, was im Alten Orient ziemlich deckungsgleich ist), wie sie in den biblischen Texten zu finden sind, grob umrissen. Geschichtlich gesehen gibt es m. E. keine lineare Entwicklung – von einer schlechten zu einer guten Beziehung zu Andersgläubigen –, sondern ein ständiges Auf und Ab, ein stetiges Ringen um Wege, die zum Frieden führen gegenüber jenen Positionen, die ausschliesslich die eigene Macht und Herrschaft im Auge haben und demzufolge – wie die Menschheitsgeschichte zeigt – früher oder später zu Kriegen führen.

(1) Machtlegitimation und Demonstration der Überlegenheit:

Die Lesung ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der grossen Weihezeremonie des Tempels in Jerusalem (vgl. 1 Kön 8,1–66). Wie die Eroberung Jerusalems auf König David (vgl. 2 Sam 5,6–12), so geht die Erbauung bzw. der Ausbau des Tempels auf Salomo zurück (vgl. 1 Kön 6). Mit der Erbauung und Einweihung eines Tempels verbinden sich im Alten Orient zahlreiche Erwartungen an Gott. Salomos Erwartun-

¹ Vgl. als Überblick Georg Baudler: Gewalt in den Weltreligionen, Darmstadt 2005.

gen – in Form von Gebeten Salomos bzw. von Gebeten / Worten späterer deuteronomistischer Redaktoren – lassen erkennen, was die übliche Funktion von Religion und Tempeln für damalige Könige war: Salomo erwartet von der Erbauung des Tempels in erster Linie die Legitimation der Königsmacht und zweitens die Demonstration eigener Überlegenheit. Er sieht sich weniger aufgrund seiner Abstammung von David – denn es gab viele ältere Söhne Davids (2 Sam 3,2–5; 5,13–16) –, als vielmehr durch den Bau des Tempels als König legitimiert. Salomo betont mehrfach, dass er für Gott den Tempel gebaut hat:

Ich habe ein fürstliches Haus (=Tempel) für dich (Gott) gebaut. (1 Kön 8,13; vgl. 1 Kön 8,17–21 u. ö.).

Der Tempel dient Salomo als Garant für die Gegenwart Gottes – der gefälligst die Betenden an diesem Tempel zu erhören habe (1 Kön 8,29f u. ö.). In dieser Sichtweise stellt der Tempel eine Art offizielle Erhöhrungsstätte Gottes dar, erbaut von Salomos Gnaden.

Die Überlegenheit «seines Gottes» bzw. «seines Tempels» ist so gross, dass – so Salomos Erwartung – selbst «Ausländer» (hebr.: *nakri*)² aus fernen Ländern zum Jerusalemer Tempel kommen (1 Kön 8,41), weil sie von Gottes «grossem Namen», seiner «starken Hand» und seinem «hoch erhabenen Arm» hören. Das sind alles Ausdrücke, die ein erfolgreiches, gewaltiges und im Kampf siegreiches Gottesbild zeichnen.

... deshalb sag zu den Israeliten: Ich bin Jahwe. Ich führe euch aus dem Frondienst für die Ägypter heraus und rette euch aus der Sklaverei. Ich erlöse euch mit hoch erhobenem Arm und durch gewaltiges Strafgericht über sie. (Ex 6,6)

Versammelt euch alle und hört – wer von den Göttern hat so etwas jemals verkündet? –: Mein Erwählter wird meinen Willen an Babel vollstrecken und am Volk der Kaldäer. (Jes 48,14)

Schliessliches Ziel ist, dass «alle Völker der Erde deinen Namen erkennen» (1 Kön 8,41), und das heisst nach Salomos Sichtweise, sie sollen erfahren, dass Gottes Name über diesem Tempel ausgerufen ist – wobei die Schlussbemerkung nicht fehlen darf: den «ich erbaut habe» (1 Kön 8,41). Ansehen und Ruhm fallen also auf Salomo zurück. Was hier in Salomos Worten erkennbar wird, ist die übliche Erwartung von Mächtigen an die Religion: Legitimation ihrer Macht nach innen, Durchsetzung ihrer Macht und Herrschaft nach aussen (vgl. z. B. Ps 2; 21; 72).

Kein Wort verliert Salomo in seinen Gebeten über das Blut, das an seinen Händen klebt. Dass hingegen die Bibel Salomos Mordaufträge im Kampf um die Macht aufzeichnete und tradierte (vgl. 1 Kön 2,13–46), gehört zum Grossartigen der jüdisch-biblichen Geschichtserinnerung: Die Untaten der eigenen Könige, Priester und Propheten werden nicht vertuscht, sondern benannt. Eine weitere Besonderheit des Alten Testaments ist, dass entgegen der allgemein verbreiteten Königsideologie viele kritische Stimmen überliefert werden (vgl. 1 Kön 21 und zahlreiche prophetische Kritik, wie z. B. Jer 38,1–13³). Es kommen sogar Stimmen zu Wort, die überhaupt keinen König wollten (vgl. 1 Sam 8,10–18). Die Kritik am Unrecht des eigenen Regierungs- und Wirtschaftssystems gilt in der Bibel als Wort Gottes! Auch in Bezug auf Salomo wird nicht unkritisch bemerkt, er habe am Tempel für Gott sieben bzw. elf Jahre gebaut (1 Kön 6,38), an seinem eigenen Palast jedoch dreizehn Jahre (1 Kön 7,1).

² Mit dem hebräischen Ausdruck *nākrî* sind Ausländer gemeint, die sich nur zeitweise in Israel aufhalten. Dies im Unterschied zu den im AT viel häufiger genannten «Fremden» (hebr. *ger*), die sesshaft in Israel sind und vielfachen Schutz zugesprochen bekommen.

³ Vgl. meinen Beitrag: «... er lähmt die Hände der Krieger», S. 222–225 im Buch «Die siebenzig Gesichter der Schrift».

(2) Die Andern vernichten:

Auf dem Hintergrund eigener Machtansprüche von Königen ist auch folgende religiöse Vorstellung im Alten Orient – und nicht nur da – weit verbreitet: Jedes Volk zieht mit seinen Göttern bzw. seinem Hauptgott gegen die andern Völker mit ihren Göttern in den Krieg. Wer siegreich ist, ist dies aufgrund der grösseren Macht der eigenen Götter.

Zum König von Aram hatten nämlich seine Ratgeber gesagt: Ihr Gott ist ein Gott der Berge; darum waren sie uns überlegen. Wenn wir aber in der Ebene mit ihnen kämpfen, dann werden wir sie bestimmt besiegen. (1 Kön 20,23)

Ihrer Entstehungszeit entsprechend sind leider auch in der Bibel solche Vorstellungen vertreten. JHWH wird häufig als Krieger für sein Volk dargestellt (vgl. u. a. Ex 15,3; Ps 24,8; Jes 13,4; 42,13), besonders in der Frühzeit und in den Eroberungskriegen. An den Besiegten wird auf – vermeintlich – göttliches Geheiss der «Bann», d. h. die völlige Vernichtung aller Lebenden vollzogen (vgl. Dtn 2,34; 7,2; 20,13–17; 1 Kön 20,35–43 u.ö.).

Eine solche Vernichtung Andersgläubiger wird gewöhnlich dadurch legitimiert, dass den Andersgläubigen vorgeworfen wird, sie seien «Götzendienen», moderner gesprochen «Ungläubige», «Heiden» – eine «Achse des Bösen». Menschen lassen sich leichter töten, wenn man ihnen alles Böse nachsagt und das Menschsein abspricht.

(3) Das Gute im Andern sehen

Auf dem geschilderten Hintergrund ist es nicht selbstverständlich, dass es im Alten Testament auch viele positive, friedensfördernde und wertschätzende Aussagen gegenüber Andersgläubigen bzw. Fremden gibt. Neben Gesetzestexten, die Fremden innerhalb Israels Schutz und Rechte zusprechen (Ex 22,20; 23,9.12) sowie auffordern, den «Fremden zu lieben, wie dich selbst» (Lev 19,34), sind auch verschiedene prophetische Stimmen zu nennen. Diese sehen zwar die eigene Gottesvorstellung immer noch als überlegen an, doch sie kennen die Hoffnung auf ein Ende von (Religions-)Kriegen: Wenn Völker zum Tempel in Jerusalem ziehen, werden sie «Schwerter zu Pflugscharen» schmieden und «den Krieg nicht mehr lernen» (Jes 2,2–5; vgl. Mich 4,1–5).

Weiter noch gehen erzählende Texte der Bibel: So etwa, wenn «Abraham»⁴ in Gen 12,10–20 die Erfahrung machen muss, dass er sich wie ein kleingläubiger Feigling verhält, während sich der ägyptische König – im Exodusbuch Inbegriff der widergöttlichen Macht – als gerecht und grosszügig erweist. Es wird hier dem angstbeladenen, gehässigen Bild des «bösen Pharaos mit all seinen Götzen» widersprochen. Nach Gen 18,17–19.20–33 nimmt «Abraham» dann für Sodom und Gomorrah an, dass es auch dort Gerechte gebe.⁵ Und in Gen 20, wo Abraham ein zweites Mal seine Frau Sarah verrät, muss er feststellen, dass es auch bei einem Erzfeind Israels, dem Philisterkönig, Gottesfurcht gibt.

Für dasselbe plädiert das Jonabuch.⁶ Es hält dafür, dass Gott den Assyriern, die 722 v. Chr. das Nordreich Israel zerstört hatten, barmherzig sein will. Am weitesten geht meines Wissens das Buch der Weisheit. Es bezeugt auf eindrucksvolle Weise den Glauben, dass Gott alles liebt, was er geschaffen hat – sogar die einem selbst fremden bzw. feindlichen Menschen.

⁴ Meiner Meinung nach eine Identitätsfigur für das Volk Juda / Israel, anhand derer die eigene Geschichte selbstkritisch reflektiert wird.

⁵ Vgl. meinen Beitrag: An die Gerechtigkeit Gottes appellieren, S. 203–207 im Buch «Die siebenzig Gesichter der Schrift», Lesejahr C.

⁶ Vgl. meinen Beitrag: Jona und der Erzfeind, in: Die siebenzig Gesichter der Schrift. Auslegung der alttestamentlichen Lesungen – Lesejahr B, hg. v. Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Freiburg i. Ue. 2011, 89–93.

Du erbarmst dich aller, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie sich bekehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, du hättest es nicht geschaffen. ... Darum bestrafst du die Sünder nur allmählich; du mahnst sie und erinnerst sie an ihre Sünden, damit sie sich von der Schlechtigkeit abwenden und an dich glauben, o Herr. (Weish 11,23–12,2)⁷

(//)

An der Tradition der Feindesliebe knüpft die Erzählung vom Hauptmann von Kafarnaum an (Lk 7,1–10 // Mt 8,5–13). Ihr voraus geht die lukanische Feldrede (Lk 6,17–49) mit dem Gebot der Feindesliebe (Lk 6,27–35). Ihr nach folgt die Erzählung von der Auferweckung des Sohnes einer Witwe in Naïn (Lk 7,11–17), die deutlich auf der Elijaerzählung in 1 Kön 17⁸ aufbaut. Die Aussagen in Bezug auf den Hauptmann von Kafarnaum (vgl. auch Kornelius in Apg 10,1–11,18) erhalten ihr Gewicht, wenn man sich die zeitgeschichtliche Situation vergegenwärtigt. Israel ist seit 63 v. Chr. von der römischen Weltmacht besetzt. Tausende Juden sind schon gekreuzigt worden.⁹ Rom ist der übermächtige Feind. Vom Feind aber wird gewöhnlich nur das Schlechteste und Grausamste erzählt. Wie anders in Lk 7. Von einem Hauptmann der römischen Besatzungsmacht sagen hier zuerst die jüdischen Ältesten: «Er verdient es, dass du seine Bitte erfüllst, denn er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge erbaut.» (Lk 7,4f) Aufgrund dieser Aussage ist dann die Zurückhaltung des Hauptmanns, Jesus sein Haus betreten zu lassen mit den Worten der Freunde: «... denn ich bin nicht würdig / wert, dass du mein Haus betrittst», als echter Respekt gegenüber dem Judesein Jesu zu verstehen. Sei es aus Rücksichtnahme gegenüber Reinheitsgeboten, sei es aus dem Eingeständnis, dass er als feindlicher Soldat wirklich nicht würdig ist, das Haus eines unterdrückten jüdischen Volkes zu betreten.

Wie Jesus im Markus- und Matthäusevangelium von der ausländischen Frau aus Syrophönizien lernt, dass er nicht nur zum Heil des Hauses Israels gesandt ist (Mk 7,24–30 // Mt 15,21–28), so lernt Jesus hier von einem ausländischen Hauptmann, dass es bewundernswerten Glauben auch ausserhalb Israels, ja sogar beim Feind gibt. Auf diesem Weg gilt es weiterzugehen: Von dem Glauben Andersgläubiger kann man unendlich viel lernen.

André Flury-Schölch

Überarbeitet veröffentlicht in: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk (Hg.), Die siebzig Gesichter der Schrift. Auslegung der alttestamentlichen Lesungen des Lesejahres C. Redaktion Katharina Schmocker Steiner. Freiburg Schweiz (Paulusverlag) 2012, S. 163–168.

⁷ Vgl. meinen Beitrag: Allerbarmen – oder: Die Überwindung des Bösen, S. 269–273 im Buch «Die siebzig Gesichter der Schrift» Lesejahr C.

⁸ Vgl. meinen Beitrag: Solidarität – statt religiöse Gewalttätigkeit, in: Die siebzig Gesichter der Schrift. Auslegung der alttestamentlichen Lesungen – Lesejahr B, hg. v. Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Freiburg i. Ue. 2011, S. 285–290.

⁹ Kreuzigungen sind zur Zeit Jesu eine römische Todesstrafe besonders für Sklaven und Aufrührer. Gemäss dem antiken jüdischen Historiker Josephus liess beispielsweise Quinctilius Varus im Jahr 4 v. Chr. nach dem sogenannten Räuberkrieg 2000 Juden kreuzigen (Jos Ant 17,295), und unter dem Prokurator Felix (ca. 52–60 n. Chr.) stieg «die Zahl der gekreuzigten Räuber und Einwohner, denen eine Verbindung mit diesen nachgewiesen werden konnte..., ins Ungeheure» (Jos Bell 2,253).